

Wenn wilde Tiere schwach werden

Autor(en): **Binotto, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **51 (1999)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn wilde Tiere schwach werden

Irgendwann macht jeder seinen letzten Film. Aber oft fehlt Alterswerken der richtige Biss. Wann wäre Zeit aufzuhören? Eine Polemik.

Thomas Binotto

«Eyes Wide Shut» ist ein Triumph – aber nicht für Stanley Kubrick, sondern für den Mythos «Alterswerk». Das Szenario hat genau gepasst: Zunächst wartete man jahrelang auf das neue, bereits vor Erscheinen legendäre Werk eines Kinogiganten und dann starb dieser, noch bevor sein Film Premiere hatte – ein Alterswerk wurde unvermutet zum Vermächtnis. Was war anderes zu erwarten, als dass seither krampfhaft auf «Meisterwerk» komm raus interpretiert wird.

Mythos ohne Grundlage

Der Mythos vom Alterswerk, vom weisen, tiefgründigen und abgeklärten, er wird nicht nur im Falle Kubricks beschworen. Bei genauerem Hinsehen allerdings lässt er sich kaum stichhaltig begründen. Die Wahrheit ist vielmehr ernüchternd lapidar: Auch die ganz Grossen der Zunft überschreiten ihren Zenit meist noch zu Lebzeiten und sind wie wir Normalsterblichen mit 65 pensionsreif. Sicher, auch Altmeistern gelingen unterhaltsame oder gar hervorragende Filme – die Höhepunkte ihres Gesamtwerkes finden sich darunter aber kaum je. Der Instant-Test für diese Behauptung ist simpel: Man nehme eine Regielegende und lege sich auf deren drei bedeutendste Filme fest – es werden so gut wie nie Alterswerke darunter sein.

Beispiele für dieses Nachlassen gibt es zahllose. Zum Beispiel Akira Kurosawa, der in seinem Spätwerk die Altersweisheit auf fast schon unerträgliche Art und Weise zelebriert. Oder John Ford, dem mit 65 der grandiose «The Man Who Shot Liberty Valance» (1961) gelang, der aber von da an nur noch ein Schatten seiner selbst war. Und wer wartet heute noch voller Ungeduld auf einen neuen Antonioni?

Es gibt natürlich Ausnahmen, aber sie sind äusserst selten. Luis Buñuel ragt in dieser Beziehung auf einzigartige Weise heraus. Mit 67 Jahren begann er mit «Belle de jour» (1967) eine neue, überaus fruchtbare Schaffensperiode. Es folgten «Le charme

discret de la bourgeoisie» (1972) und «Cet obscur objet du désir» (1977).

Anderere wie John Huston legten es geradezu darauf an, ein Vermächtnis zu hinterlassen. Der 81-jährige verstarb bei der Arbeit zu seinem letzten Werk mit dem bezeichnenden Titel «The Dead», das schliesslich von seinem Sohn vollendet wurde.

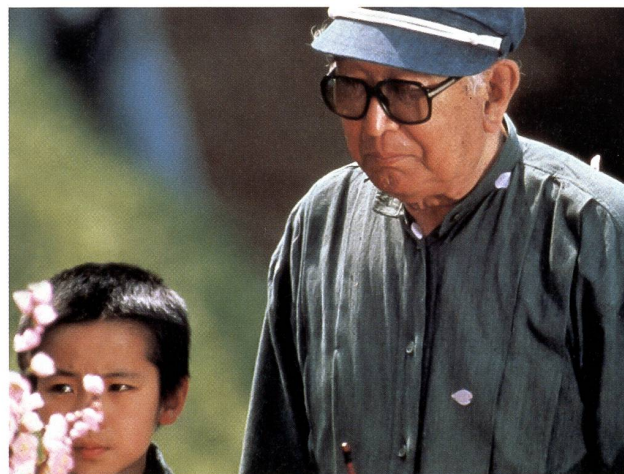
Dann gibt es noch die skurrile Umkehrung der Regel wie im Falle Gabriel Axels. Mit siebzig hatte er eine Reihe von Sexfilmchen hinter sich, als ihm mit «Babettes Gaestebud» (1988) völlig unerwartet doch noch ein grosser Wurf gelang.

Dennoch bleibt insgesamt unübersehbar, dass die meisten Regisseure ihren letzten bedeutenden Film spätestens zwischen sechzig und fünfundsiebzighundert haben.

Soll man also Filmemacher zwangspensionieren? Nur das nicht! Die Schwangengesänge von Billy Wilder, Howard Hawks und Alfred Hitchcock mögen im Vergleich zu ihrem übrigen Werk etwas müde sein – geniessen will und kann ich sie dennoch. Nur mystifizieren mag ich diese «Alterssünden» nicht. Selbst Genies haben ein Anrecht auf Dankbarkeit für das Geleistete und auf Ruhe vor der Unersättlichkeit ihrer Fans.

Die einen ziehen sich freiwillig zurück wie Ingmar Bergman, der sich mit 64 Jahren, nach «Fanny och Alexander» (1982), selbst – zumindest als Kinoregisseur – in

Akira Kurosawa (1910 – 1998) bei den Dreharbeiten zu «Dreams» (1990).

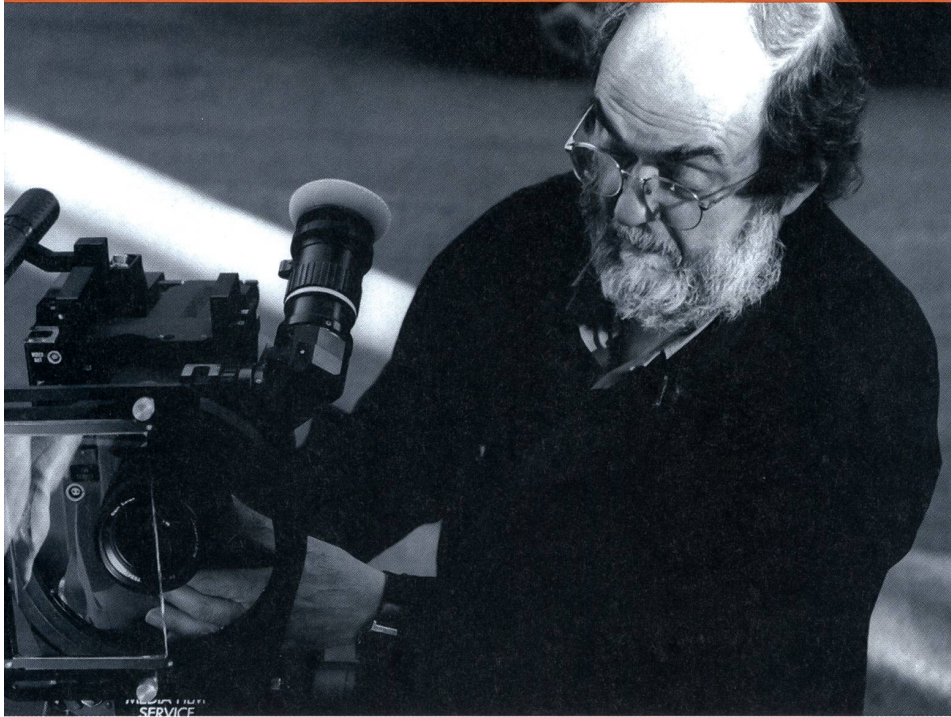


Pension geschickt hat. Andere drehen unermüdlich weiter wie Claude Chabrol, allerdings mit wohl tuender Gelassenheit und zurückgenommene Anspruch: «Das Filmemachen amüsiert mich noch wie am ersten Tag. Inzwischen dauert es manchmal etwas länger, bis ich eine Entscheidung fälle. Aber ich kann mir nichts anderes vorstellen.» Auch Robert Altman scheint dieser Devise nachzuleben. Seit «Short Cuts» (1993) – er war damals achtundsechzig – warten seine Fans zwar vergeblich auf einen vergleichbaren Geniestreich, können sich aber immerhin mit gelungenen «kleinen» Filmen wie «Cookie's Fortune» (1999) trösten.

Der alte Mann und das Kino

Die meisten Regisseure jedoch, insbesondere die genialen, tun sich schwer damit, alt zu werden, aber nicht mehr die Alten zu sein. Und je verbissener sie an ihrem Anspruch auf Genialität festhalten, desto unerfreulicher wird meistens ihr Alterswerk. Capra beschreibt diesen Kampf des alten Mannes mit dem Filmbusiness in seiner Autobiografie mit bemerkenswerter Offenheit. Wie er, gewiss einer der ganz Grossen, um seine letzten Filme kämpfen musste, welche extremen Ansprüche dieses Geschäft an Psyche und Physis stellt, das lässt ahnen, weshalb einem Mann mit dem hohen Anspruch «One man, one film» die Kräfte ausgingen: «Die Patina der Weisheit, die sich naturgemäss auf uns bildet, nachdem wir lange Zeit dem Leben ausgesetzt waren, ist paradoxerweise ein Handicap. In Hollywood bewegt man sich schnell, denkt schnell und verliert schnell seinen Glanz – und die logisch Denkenden verlieren ihn am schnellsten.» Ausgerechnet die viel beschworene Altersweisheit hatte Capra in seinen Entscheidungen gehemmt und war so zum Stolperstein geworden.

Dennoch wollte es Capra dem seiner Meinung nach verkommenen Filmbusi-



Stanley Kubrick (1929 – 1999) bei den Dreharbeiten zu «Eyes Wide Shut».

mächtnis: Nüchtern betrachtet ist «Eyes Wide Shut» ein schwacher Film, insbesondere für ein Genie. Aber genau das darf offenbar nicht sein, so kann ein Filmgott doch nicht abtreten, nur die Verklärung ist ihm angemessen.

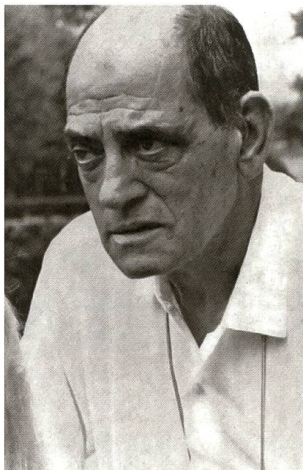
Tatsächlich aber ist es Kubrick so menschlich ergangen wie zahllosen Regielegenden vor ihm: Er wurde älter, zögerlicher, schwächer. Dass er ein Genie war, das hat es ihm, wie einst Capra, nicht leichtergemacht. Mit jedem Film wusste Kubrick genauer, was alles falsch laufen konnte, mit jedem Film wurde er skrupulöser und anspruchsvoller. Was wie der sprichwörtliche Kubrick-Perfektionismus aussehen mag, ist letztlich das Zaudern eines alten Mannes: Soll ich die Hauptrolle mit Robin Williams, Woody Allen oder vielleicht doch mit Tom

«Um Filme zu machen, braucht man Kraft, fast die eines wilden Tieres»

ness mit «Pocketful of Miracles» (1961) noch einmal zeigen, besass aber letztlich doch die Grösse, seine Niederlage selbstkritisch eingestehen: «Ich habe bereits öfters erwähnt, dass zu den wichtigsten Voraussetzungen, die ein kreativer Filmmacher haben muss, Mut gehört. Zehn Jahre früher hätte ich ohne Umschweife und laut gesagt: Zum Teufel mit Ford, Lastfögel und dem ganzen Geld! Aber jetzt war ich 64 Jahre alt. Was ich immer so lautstark verkündet hatte, fiel jetzt wie ein Echo auf mich zurück und liess mich nicht mehr los: «Es ist ein Spiel für junge Leute. Jeder Filmregisseur über 50 gehört aufs Altenteil.»

Glücklicherweise fehlte Capra nicht nur der Mut, sondern auch der Altersstarrsinn: Er liess das Filmmachen fortan sein, äusserte sich hoffnungsvoll über ein junges Talent wie John Cassavetes und starb 1991 als Regielegende ohne Alterswerk. Fast scheint, als könne sich Altersweisheit

Luis Buñuel (1900 – 1983).



auch darin ausdrücken, dass eben keine neuen Filme entstehen.

Elia Kazan bringt dieselbe Einsicht in einem Interview zu seinem 90. Geburtstag lakonisch auf den Punkt: «Um Filme zu machen, braucht man Kraft, fast die eines wilden Tieres. Die besitze ich nicht mehr. Ich bin ein alter Mann.»

Regisseure danken ab – das Kino nicht

Ganz konnten aber sowohl Kazan als auch Capra das Lamentieren dann doch nicht lassen. Sie beklagten sich über den Niedergang der Gesellschaft im Allgemeinen und der Filmkunst im Besonderen – wie alte Männer eben. Gerade so, als ob mit ihnen die letzten Garanten für Qualität abgetreten wären. Dabei sind die Geschichten Capras seit 1961 immer wieder erzählt worden, wenn auch nicht mehr im naiven New Deal-Ton. «Brassed Off» (1997) und «The Full Monty» (1997) besitzen reichlich Capra-Touch, und Robert Redford ist in vielfacher Hinsicht ein legitimer Nachkomme Capras.

Altersweisheit besteht deshalb auch im Eingeständnis, dass es jüngere Regisseure zwar anders, aber nicht zwangsläufig schlechter machen. Wer wagt ernsthaft zu behaupten, Martin Scorsese, David Lynch, Woody Allen oder Lars von Trier seien Totengräber des Kinos. Und dass man sehr wohl die Wertschätzung der Altmeister mit dem Erneuern unter einen Hut bringen kann, belegt gerade Scorsese immer wieder aufs Eindrücklichste.

Zurück zu Kubrick und seinem Ver-

Cruise besetzen? Wie entrückt Kubrick dem irdischen Zugriff dennoch bereits ist, zeigt, dass selbst Kritiker von «Eyes Wide Shut» davor zurückschrecken, den Altmeister selbst in die Pflicht zu nehmen. Tom Cruise muss deshalb als Sündenbock herhalten. Nur, wie oft hat Kubrick mit scheinbaren Fehlbesetzungen grossartige Filme gemacht? Ryan O'Neal beispielsweise ist ein mindestens so untalentierte Schauspielerspieler wie Tom Cruise – aber welches Meisterwerk ist «Barry Lyndon» (1975)!

«Stanley Kubricks Vermächtnis ist keines geworden, das ihm zur posthumen Ehr-Vermehrung gereicht», schreibt Pia Horlacher in der NZZ. Das hat er, möchte man hinzufügen, angesichts seines überwältigenden Gesamtwerks auch gar nicht nötig. Kubricks filmisches Universum wird kein bisschen kleiner, nur weil sein letzter Film ein Alters- und kein Meisterwerk geworden ist.

Kubrick wurde die Entscheidung über die Gestaltung seines Lebensabends abgenommen. Andere müssen sich jetzt wohl oder übel darauf vorbereiten: Woody Allen (1935), Francis Ford Coppola (1939), Theo Angelopoulos (1935), Ken Loach (1936), Peter Weir (1939), Roman Polanski (1933), Robert Redford (1937) und Carlos Saura (1932) beispielsweise.

Was insbesondere meine Lieblinge Woody Allen und Peter Weir betrifft: Sie dürfen Filme produzieren, so lange sie Lust dazu haben. Aber alles, was von nun an kommt, ist Zugabe. Ihr Soll an Meisterwerken haben sie längst erfüllt. ■